



»Hör genau zu, kleine Schildkröte. Eines Tages könnte dein Leben von dieser Geschichte abhängen«, sagte Kahuna, mein Großvater.

»Welche Geschichte, Kahuna?« Ich kletterte auf seinen Schoß, kuschelte mich an seine breite Brust und lauschte seinem Herzschlag. Natürlich wusste ich, welche Geschichte er erzählen wollte. Ich kannte sie auswendig. Wie jede einzelne Person auf den Inseln von Kumara.

Die Sonne war schon lange untergegangen. Wir saßen am Feuer beisammen und die Fackeln brannten in einem Kreis um uns herum, so dass ich mich wie in einem warmen, wohligen Nest fühlte. Eigentlich hätte ich längst in der Hütte liegen müssen, aber es war *Laona Akua*. Der Tag der Götter. Wir feierten jedes Jahr die Geburt der Inseln und unseres Lebens. Zu diesem Anlass erlaubte mir meine Mutter, etwas länger wach zu bleiben.

»Als die Göttin Raiatea die Inseln aus dem Meer hob und auf ihnen ihre allmächtigen Haare verteilte, erschuf sie damit das Leben.« Kahuna bewegte seine blau bemalte Hand neben meinen Kopf und nahm ein Bündel meiner Haare, um sie wie in der Geschichte auf dem Ozean seiner Finger zu verteilen.



Alle Umstehenden pusteten Luft aus, als er eine Pause machte. »Ihr Bruder Alareo, der Gott der Lüfte, schenkte der Welt den Wind aus seiner Lunge, damit die Menschen atmen konnten. Ein Geschenk, das er jederzeit widerrufen konnte, wenn sich die Menschen ihm gegenüber nicht als würdig erwiesen.« Mahnend hob Kahuna den Zeigefinger und deutete auf mich, aber ich schloss die Augen, wollte nur seiner Stimme lauschen.

»Aus Einsamkeit erschuf Fakoto die Tiere, gab ihnen ein Gesicht und eine Stimme. Manche von euch sind von ihm gesegnet, haben ein Händchen für die Tiere.« Ich linste zu Tokiro, der in diesem Augenblick mit einem kleinen kranken Vogel in der Hand auftauchte und ihm über das Gefieder streichelte. Seine Väter nahmen ihn in ihre Mitte und legten die Arme liebevoll um ihn.

»Doch die Unsterblichkeit des Lebens überdauerte nicht die Eifersucht von Hulea, der Göttin der Unterwelt. Weil Raiatea ihre Liebe nur den Menschen gab, stahl Hulea ihnen die Unsterblichkeit und gab dem Leben ein Ende.« Die Stimme meines Großvaters wurde ernster und dunkler. »Und auch Seedala, die Tochter Raiateas und Mutter der Ungeheuer, hasste die menschliche Schöpfung. Ihre Heimtücke bei der Geburt der Seeschlange erschuf das giftige Meer im Süden Kumaras, in dem kein Lebewesen überleben konnte.«

Ein Schauer streichelte meine Wirbelsäule. Das giftige Meer wollte ich niemals bereisen. Sogar ich hatte mit meinen fünf Jahren schon davon gehört, wie Seefahrer es durchqueren wollten und niemals an ihrem Ziel ankamen.

»Die Legenden der Götter Kumaras überdauerten als einzige Wahrheit das große Vergessen. Eine Seuche, sagten



die einen. Der Zorn der Unsterblichen, sagten die anderen«, Kahuna machte eine bedeutungsvolle Pause. »Ein Geschenk der Götter erklärten wiederum andere. Was es auch gewesen sein mag: Wir, die Bewohner von Kumara haben unsere Vergangenheit vergessen.«

Ich öffnete nun doch die Augen und sah mir die Menschen des Dorfes an, die an den Lippen meines Großvaters klebten, obwohl er nicht einmal der Geschichtensänger des Dorfes war. Alle liebten ihn und hörten ihm gerne zu, wenn er die alten Legenden wiedergab. Ich am allerliebsten, denn ich durfte nachts in sein Bett krabbeln und er erzählte mir jede Geschichte, die ich hören wollte, damit ich wieder einschlief.

»Wir leben ohne den Ballast unserer eigenen Geschichte. Unser Leben ist einfach und entbehrungsreich. Die Inseln liegen weit auseinander und die Boote brauchen manchmal Tage oder gar Wochen, um uns zu erreichen, aber wir sind glücklich und leben nach den Weisungen der Götter, die uns hinterlassen wurden.«

Einige räusperten sich, ehe das ganze Dorf in den Rhythmus von Großvaters Erzählungen einstieg. Auch ich konnte die Weisungen inzwischen mitsprechen.

»Die erste Weisung: In einer Familie dürfen keine zwei Kinder innerhalb eines Sonnenumlaufs geboren werden. Die zweite Weisung. Jede zweite Ehe wird mit einem Partner eingegangen, der nicht der eigenen Insel entstammt. Die dritte Weisung: Das Überleben der Menge überwiegt das Überleben des Einzelnen. Die vierte Weisung: Im fünften Lebensjahr erwählt ein jeder sein Aweiku und lebt bis ans Ende nach den Grundsätzen seines Seelentiers.« Ich spürte das stolze Kribbeln in



meinem Herzen, als mir klar wurde, dass ich die vierte Weisung vor wenigen Tagen erfüllt hatte.

»Die fünfte Weisung: Dem Fluss des Lebens darfst du keinen Damm bauen.«

Jeder aus der Gemeinschaft erhob seinen Kokosbecher und trank einen Schluck daraus. In einigen war Kokoswein, in anderen, wie in meinem nur Kokoswasser, aber wir alle dankten mit diesem Schluck den Göttern für diese Anleitung, die sie uns hinterlassen hatten.

»Fünf Regeln, die das Überleben unseres Inselreichs sichern. Denn wer sich nicht daran hält«, mein Großvater sah ernst zu mir, als wollte er mir diese Erkenntnis einbläuen. Dabei tat das meine Mutter schon seit meiner Geburt. », der wird den Göttern im großen Strudel vor Owika geopfert, um ihren Zorn zu besänftigen.«

Kahuna reckte und streckte sich nach seiner Geschichte und trank den Rest seines Kokosweins. »Wie gut, dass wir alle so götterfürchtig sind und meine Tochter uns nicht in diesen verdammten Strudel schicken muss«, erklärte er und nickte meiner Mutter zu, die nicht sehr glücklich über seine Worte wirkte. Dafür lachten alle anderen im Dorf. Auch ich kicherte, denn ich würde eine vorbildliche Tochter der Anführerin werden. Genau das war mein vorherbestimmtes Leben. Nach meiner Mutter würde ich die nächste Anführerin von Akahi werden. Darauf bereitete sie mich vor, seit ich ein Baby war. Deswegen war die Vorstellung, dass ich jemals in diesem Strudel landen würde, so unmöglich.

Denn als ihre Vertreterin auf unserer Insel würde ich niemals gegen eine der Weisungen verstoßen, die die Götter uns hinterlassen haben.





KAPITEL

1



Ich dachte immer, Heimat wäre der Ort, an dem man aufwuchs, der einen prägt.

Doch das stimmte nicht. Heimat war der Ort, an dem das Herz nach Hause kommt, an dem es liebt, leidet und Freude findet. Wo Freundschaften wie Schätze sind, tief verborgen, aber wertvoll. Ein Ort, der mich jeden Tag mit der Wärme des Sonnenaufgangs begrüßt und am Abend mit der Zärtlichkeit des Sonnenuntergangs verabschiedet.

Für mich war diese Heimat Akahi, ein grünes Inselparadies, umgeben von Korallenriffen in allen Farben des Regenbogens und einem Berg, der hoch genug war, um ins Reich der Götter vorzudringen.

Mein Großvater, Kahuna, stand vor mir, sein Gesicht gezeichnet von den Jahren, aber seine Augen funkelten noch immer neugierig. Seine Falten erzählten Geschichten, jede einzelne eine Erinnerung an vergangene Abenteuer und unerfüllte Träume. Manchmal zeigte er auf die tiefste Furche auf seiner Stirn und sagte scherzhaft, dass sie von den Entscheidungen meiner Mutter herrühre, die nicht immer die besten waren. «Bist du bereit?», fragte er mit einer Stimme, die sanft wie eine Meeresbrise an einem wolkenfreien Tag war.

»Kann man das jemals sein?«, entgegnete ich und lehnte meine Stirn gegen seine. Heute war der Tag, an dem ich meinen zukünftigen Ehemann kennenlernen sollte. Elokai, den Sohn des Anführers der benachbarten Insel Malokai. Die Vorstellung, einen Fremden zu heiraten, schnürte mir den Magen zu. Es war, als würde ich in einen unbekannten Strudel springen, ohne zu wissen, ob ich auf dem harten Steinboden aufschlagen oder ob der Ozean mich mit sanften Händen zurück ans Ufer tragen würde.

»Einmal«, begann mein Großvater mit einer Stimme, die die Geheimnisse des Ozeans zu flüstern schien. »Einmal war ich bereit. An dem Tag hätte ich es mit den Göttern selbst aufnehmen können.« Er schwang seinen Gehstock gefährlich nah an den alten Bildtöchern vorbei, die die Geschichten der Götter erzählten und durch die ein mahnender Windstoß Alareos drang.

»Großvater!«, ermahnte ich ihn spielerisch. »Lass das nicht Mutter hören. Sie würde dich einsperren lassen, weil du dich gegen die Götter auflehnt.«

Er lachte und die Grübchen auf seinen faltigen Wangen wurden noch tiefer. »Ach, das würde sie nicht wagen. Ich bin zu alt. Sie weiß, dass ich im Gefängnis nur sterben würde«, erwiderte er mit einem Augenzwinkern. »Man baut dem Fluss des Lebens keinen Damm. Sie würde es nicht riskieren, gegen die fünfte Weisung zu verstoßen, indem sie mein Leben in Gefahr bringt.«

»Vermutlich. Nicht mit Ponoko an ihrer Seite.« Ich schmunzelte und strich über mein Gewand. Neben einem von mir geknüpften Bastrock trug ich ein um meine Brust gebundenes Leinentuch in den Farben unserer Insel: Meeresblau und Sonnengelb, verziert mit Wellenmustern,



die ich zusammen mit meinem Großvater gezeichnet hatte. Seine Hand war zittrig gewesen, aber ich hatte die Linien später in der Nacht ausgebessert.

Als ich das Leinentuch zurechtrückte, berührte ich die größte der bunten Federn an meiner Kette, die bei jeder Bewegung leicht mein Schlüsselbein kitzelte. Es war meine liebste Kette, die ich mit jedem neuen Fund erweiterte. Tokiro, mein bester Freund, hatte einmal vorgeschlagen, ich solle einen Papagei rupfen, um meine Sammlung zu erweitern, aber ich nahm nur das, was die Natur mir schenkte.

Großvater stützte sich mit einer Hand auf seinen Stock, während er die andere hob, um meinen Blumenkranz zu richten. »Du bist wunderschön, kleine Schildkröte.«

Die Hitze stieg mir in die Wangen. »Danke, Großvater. Ich denke, wir sollten los.«

»Bist du sicher? Wir könnten noch abhauen«, erwiderte der alte Mann mit einem Augenzwinkern.

Ich atmete tief durch. Die Versuchung war groß gewesen und in den letzten Wochen hatte ich darüber nachgedacht, aber ich hatte eine Verantwortung. »Nein, ich muss bleiben. Für Akahi, für unsere Zukunft.«

Kahuna humpelte zum Vorhang, der unsere Hütte vor neugierigen Blicken abschirmte. »Oh ja, ich spüre deine brennende Leidenschaft für diesen Mann förmlich.«

»Du weißt, was ich meine«, sagte ich und trat durch den Leinenvorhang auf den Steg vor unsere Hütte. »Ich tue es für all das hier.« Ich breitete die Arme aus. »Damit wir eine Zukunft haben, in der wir Rohstoffe mit der Insel meines zukünftigen Mannes tauschen können.«



Vor uns erstreckte sich unser Dorf, ein Geflecht aus Hütten auf Stelzen, die über das seichte Wasser der Lagune gebaut waren. Über die Jahrzehnte waren einige Hütten an Land dazugekommen, doch der Kern des Dorfes befand sich knapp einen Meter über dem Meeresspiegel auf den Plateaus und Stegen, die zu den verschiedenen Familien führten. Jede hatte ihre eigene Hütte, in die sie sich nach einem anstrengenden Tag auf See, im Palmenwald oder auf den Plantagen am Fuß des Berges zurückziehen konnten.

Ich würde eines Tages die Anführerin sein.

Der Gedanke an die Verantwortung, die Einschränkung meiner Zukunft, flößte mir Angst ein, aber es war mein Schicksal. So unumstößlich wie der Berg Alahaia im Süden der Insel. Ich war die erste Tochter des Dorfes und würde über Akahi herrschen.

Die Hütten standen in der nördlichen Lagune der Insel, ihre Pfähle fest im Meeresboden verankert und bereit den Stürmen des Lebens zu trotzen. Nur, wenn das Meer in die Bucht strömte, wurden die Hütten von den Wellen überspült. Ich seufzte. Das Leben hier war nicht einfach. Wenn wir uns nicht vor den Wellen schützen mussten, kämpften wir um jede Ernte und jeden Fisch in den Buchten meiner Heimat.

Aber es war unser Leben, und ich hätte es gegen nichts eintauschen wollen. Akahi lag an der stürmischen südöstlichen Grenze von Kumara, rauer als Malokai oder Owika, unsere direkten Nachbarinseln. Und ich liebte es. Die Sonne brannte heiß, aber der Wind machte die Tage erträglich.

Auch in diesem Moment fuhr eine salzige Meeresbrise



durch meine Locken und trocknete den Schweiß auf meiner Haut.

»Woran denkst du, kleine Schildkröte?«, fragte Großvater in meine Gedanken hinein.

»An die Zukunft«, antwortete ich ehrlich.

»Ausgerechnet heute? Dein letzter Tag in Freiheit und du verschwendest ihn mit solch ungreifbaren Ideen wie der Zukunft?«

»Wenn nicht heute, wann dann?«, antwortete ich. »Heute wird der Grundstein für meine Zukunft gelegt.«

»Eine, die du wohlgemerkt selbst gewählt hast«, sagte er und tätschelte meine Hand.

Ich bot ihm meinen Arm, damit er sich nicht nur auf seinen Stock stützen musste, während wir über die stabilen Holzbohlen gingen. Unter uns schimmerte das Meer wie ein lebendiges Gemälde in Türkis und Beige, als wollte es mir Glück für den Tag wünschen. Selbst der Himmel war wolkenlos. »Natürlich habe ich sie gewählt«, sagte ich. »Es war die einzig richtige Entscheidung.«

»Ja, das höre ich jedes Mal und doch quetschst du meinen Arm ein«, neckte er mich.

Ich lockerte ertappt meinen Griff. Seine Arme waren dünn und gebrechlich und ich sorgte mich um ihn. Wenn er das nächste Mal stürzte, würde er sich sicher etwas brechen. Vielleicht konnte ich mit Mutter sprechen und jemanden finden, der ihn unterstützte. »Entschuldige«, sagte ich leise und senkte den Kopf.

Zwischen den Holzbohlen war kaum Platz, aber ich wusste, dass wir uns dem Übergang zwischen der Lagune und der Insel näherten. Die ersten Sandkörner lugten bereits hervor.



»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Ich kann dich sogar verstehen«, sagte er.

»Wirklich?« Ich runzelte die Stirn. »Du sagst doch immer, ich solle meiner wahren Bestimmung folgen und das tun, was ich möchte.«

»Sieh dir an, was dir gehören wird, dann begreifst du, was ich meine. Ich verstehe, dass du unsere Heimat beschützen möchtest und dieser Bund mit Elokai wird das für diese und die nächste Generation besiegeln.« Großvater rammte den Stock in den Sand, bevor er beide meine Hände ergriff. »Du wirst allen anderen die Freiheit schenken, die dir selbst verwehrt bleiben wird.«

»Ach, Großvater«, entgegnete ich und winkte ab. »Auf Akahi bin ich frei. Wenn ich auf den Alahaia klettern will, dann tue ich das. Wenn ich fischen will, dann tue ich das. Und wenn ich mit Mele und Tokiro die Schweine im Palmenwald hinter dem Alahaia jagen möchte, dann tue ich das.«

Mit jedem Wort spürte ich die Freiheit mehr in mir aufsteigen. Es stimmte, meine Welt war klein und auf die Insel Akahi begrenzt, aber es war meine Welt. Die Götter wachten über mich, und das war alles, was zählte.

»Aber nur, wenn deine Mutter es erlaubt«, mahnte Großvater und dämpfte meine Begeisterung.

Ich lachte und trat auf den Strand an der westlichen Seite von Akahi. »Das sagst ausgerechnet du. Hast du nicht erst vorgestern mit Tokiro Mamas Bettlaken mit ranziger Kokosmilch übergossen, weil sie dir eine Ausfahrt mit den Fischern verboten hat?«

»Ich bin alt und darf das. Sie wird mir nichts tun«, sagte er und klopfte mir mit seinem Stock gegen die Stirn. »Aber deinem jungen Verstand kann sie noch zusetzen.«



»Ich verspreche, dass ich immer ein wenig von deinem rebellischen Geist in mir tragen werde«, sagte ich lächelnd und verbeugte mich leicht.

»Es sollte die Hoffnung sein, die dein Herz antreibt, kleine Schildkröte. Denn die liegt in unserer Familie. Manchmal treibt sie uns zu neuen Ufern, manchmal rettet sie uns vor einer Klippe.« Sein Blick glitt über den Ozean, als ob er dort nach jemandem Ausschau hielt, den er vor langer Zeit verloren hatte. Es war nur ein kurzer Augenblick, ehe er sich wieder zu mir drehte und mich anlächelte. »Aber es freut mich, wenn ich auch den Funken der Rebellion in die Herzen der jungen Generationen säen kann.«

»Mit Tokiro hast du einen wahren Meisterschüler gefunden«, schnaubte ich. »Ich bin mir noch nicht sicher, ob ich das auf lange Sicht gutheißen kann.«

»Wart es ab«, sagte Großvater mit einem Zwinkern und gab mir einen Kuss auf die Wange. »Geh schon, Schildkröte. Sonst muss ich mich den Schimpftiraden deiner Mutter stellen.«

»Sicher?«, fragte ich und suchte seinen Blick. Sein Körper mochte alt und gebrechlich sein, aber seine Augen strahlten leidenschaftlich wie die eines Zehnjährigen. Jeden Abend betete ich zu den Göttern, dass auch sein Körper wieder dieselbe Kraft erlangen möge. Ich legte meine Stirn gegen seine und schloss die Augen. Einen Moment lang verharrten wir so, bevor er mich sanft von sich schob.

»Na los, lauf schon«, sagte er erneut und stieß mich spielerisch mit seinem Stock.

Also rannte ich los. Trotz des schweren, zeremoniellen

Gewandes konnte ich dem Drang nicht widerstehen, über den Sand zu flitzen, als würde ich vor einer heranrollenden Welle davonlaufen. Die warme Morgensonne kitzelte unter meinen Füßen, und ich wusste, dass die Zeit für unbeschwerte Momente bald vorbei sein würde.

Vor mir erstreckte sich der prächtigste Strand von ganz Akahi. Tokiro sorgte unermüdlich dafür, dass dieser Abschnitt stets sauber blieb. Hier war er vor siebzehn Jahren mit seinem Boot angespült worden, und als Dank für sein Überleben sah er es als seine Pflicht an, den Strand von jeglichem angespülten Treibgut zu befreien.

Ich folgte den Spuren im Sand und entdeckte die festlich geschmückten Pavillons, die für die Ankunft von Elokai bereitstanden. Ich hatte versucht, Mutter davon zu überzeugen, dass der Aufwand unnötig sei, doch sie hatte darauf bestanden. Die Traditionen verlangten es, hatte sie gesagt.

Seufzend betrachtete ich die etwas verblassten Laken, die für die Pavillons verwendet wurden. Schon zur Verlobung meiner Mutter waren sie zum Einsatz gekommen, was man bei näherem Hinsehen auch erkannte. Aber die Blumendekoration war unübertroffen. Seit Tagen hatten Mele, meine beste Freundin, und einige Frauen der Insel die schönsten Blumen gesammelt und zu prächtigen Kränzen und Leis verarbeitet. Jede Person trug eine farbenfrohe Pracht der einheimischen Flora. Selbst die Zelte waren mit Blumenranken und Palmenblättern geschmückt. Ob es zur Dekoration diente oder um Löcher zu kaschieren, wusste ich nicht.

Mele stand vor dem Zelt und winkte mich heran. Sie deutete auf das Meer hinaus, und erst da bemerkte ich die

Boote, die auf die Lagune zusteuerten. Ganz vorne fuhr ein flaches Boot mit kleinen, eingeklappten Segeln, auf dem ein einzelner Mann stand. Am breiten Bug befestigte Leinen lagen in den Händen des Steuermanns. Ich hob eine Augenbraue, als ich die Haifischflosse sah, die vor dem Boot aus dem Wasser ragte.

»Nicht sein Ernst!«, entfuhr es mir und ich war froh, dass außer Mele niemand zuhörte.

»Lani, auf deine Position. Der Bauch deiner Mutter wackelt schon vor Ungeduld. Dein Geschwisterchen scheint das Temperament deiner Mutter zu erben.«

Eigentlich hatte ich geglaubt, dass meine Mutter nach meiner Schwester Hina vor elf Jahren mit der Familienplanung abgeschlossen hatte, aber in weniger als einem Monat würde ich erneut ein Geschwisterchen bekommen. Mein Vater war seit fast einem Jahrzehnt tot, aber meine Mutter hatte in Ponoko einen neuen Partner gefunden und den Vater ihres ungeborenen Kindes. »So schlimm?«, fragte ich.

Mele warf mir eine Blumenkette um den Hals und legte Muschelarmbänder um die Handgelenke. »Sie hat gedroht, die Zeremonie abzusagen, wenn du nicht sofort auftauchst.«

»Ich bin schon da«, murmelte ich und folgte Mele zum Pavillon. Meine Mutter hob eine Augenbraue und kniff den Mund zusammen. Kila war Anführerin durch und durch. Sie hasste es, wenn etwas nicht nach Plan verlief. Egal, was passierte: Kila war auf alles vorbereitet. Vielleicht war das der Grund, warum sie so streng zu mir und meiner kleinen Schwester war. Wer zu spät zum Abendessen kam, bekam nichts und musste den anderen

beim Essen zusehen. Wer ihre Anweisungen nicht befolgte, bekam immer Strafarbeiten.

»Wo ist Kahuna?«, fragte meine Mutter und zupfte an meinem Oberteil herum.

»Schön, dich zu sehen, Mutter«, sagte ich leise.

Der sanfte Klaps auf den Hinterkopf kam nicht unerwartet. »Benimm dich. Du hast heute einen wichtigen Tag vor dir. Wir brauchen diese Verlobung«, sagte sie mit ernster Miene.

»Das weiß ich und ich freue mich bereits darauf«, sagte ich ehrlich und ergriff ihre Hände. »Beruhige dich. Alles wird gut gehen. Ich kenne meinen Platz und weiß um die Dringlichkeit.«

Obwohl meine Mutter denselben strengen Gesichtsausdruck wie immer auf ihrem sonnengebräunten Gesicht trug, erkannte ich die Angst vor dem Scheitern in ihren Augen. Kila hatte diese Ehe arrangiert, monatelang mit Elokais Vater verhandelt, bis sie sich endlich einig wurden. Wenn heute etwas schiefging, wäre es allein ihr Versagen. Entweder als Mutter, weil sie glaubte, mich nicht ausreichend vorbereitet zu haben, oder als Organisatorin dieser Zeremonie. Und ich wusste, dass wir die Ressourcen der Insel Malokai dringend benötigten. Das Ackerland hatte uns dieses Jahr nicht so viel geschenkt, um einen ausreichenden Vorrat anzulegen. Mit meiner Verlobung hatten wir einen gerechten Handelspartner nur eine Katamaranstunde entfernt. Ich wusste, wie viel von meinem wichtigen Tag heute abhing, und ich war bereit.

Ein Lächeln huschte kurz über ihr Gesicht, dann straffte sich Kila. »Steh gerade und sieh ihm erst in die



Augen, wenn er direkt vor dir steht. Alles andere ist unhöflich.«

»Das werde ich, Mutter. Wir haben oft genug geübt, dass ich glauben könnte, Tokiro wäre mein zukünftiger Mann.«

»Dieser freche Junge kann froh sein, wenn eine Bastflechterin ihn heiratet. Raiatea habe seine Väter selig, aber wenn er nicht bald vernünftig wird, werden sie sich im Grabe umdrehen, weil er keine Zukunft hat«, antwortete meine Mutter und rümpfte die Nase. »Und jetzt still. Die Zeremonie beginnt in wenigen Sekunden.«

Kila strich über ihren runden Bauch und ich legte instinktiv meine Hand auf meinen Bauch, atmete tief ein und wieder aus. Mutter hatte recht. Es war ein verdammt wichtiger Tag und ich wollte, dass er perfekt wurde, auch wenn ich ihre Einschätzung über Tokiro nicht teilte.

Der erste Eindruck war entscheidend. Die Menschen der Nachbarinsel Malokai hielten sich für etwas Besseres. Für die meisten Inseln im Umkreis waren sie die wichtigsten Händler und Händlerinnen, auch für Akahi. Sie lieferten Nahrungsmittel, die bei uns nicht wuchsen. Auch wenn ich nicht glaubte, dass Elokai und sein Vater wirklich etwas Besseres waren, wollte ich sie nicht gleich am ersten Tag verärgern.

Mele trat an meine Seite und ich spürte ihren sanften Stoß, der mehr sagte als tausend Worte. Er bedeutete: Ich weiche dir nicht von der Seite. Dankbar lächelte ich. Eine Freundin wie Mele an meiner Seite zu haben, war ein Segen. Sie reichte mir noch den Korb, den ich später Elokai übergeben sollte.

Vor uns standen meine kleine Schwester und meine



Cousine. Sie hielten die größten Palmblätter, die auf unserer Insel zu finden waren. Diese sollten mich vor Elokais Blicken abschirmen, bis wir einander gegenüberstanden.

Als die Trommeln einsetzten, hoben vier kräftige Männer den Pavillon an, der mich vor der Sonne schützen sollte, und trugen ihn dem Wasser entgegen. Durch die Blätter konnte ich einen Blick auf die gelandeten Boote erhaschen. Der kleine Segelkatamaran meines zukünftigen Ehemannes hatte die Form eines eleganten Rochens und war nur für eine Person gemacht. Ein einzelner Mast mit einem eingefahrenen Segel ragte empor. Es war klar, dass dieses Boot nicht für das offene Meer geeignet war, sondern nur zwischen den Inseln verwendet werden konnte - doch dort war es vermutlich sehr wendig und schnell.

Der Katamaran des Anführers hingegen brauchte mindestens ein halbes Dutzend Männer und Frauen an den Segeln. Er war dreimal so groß wie das Boot meiner Mutter. Für mich eine Verschwendung von Holz. Wofür brauchte jemand eine so große Fläche? Vermutlich fanden darauf gut vierzig Personen Platz. Mir fiel keine Gelegenheit ein, bei der man mit solch einer großen Gruppe in See stechen sollte.

Mele räusperte sich leise, ein Zeichen ihrer Aufregung, also drückte ich ihre Hand. Als Geschichtensängerin war es ihre Aufgabe, mich meinem zukünftigen Mann vorzustellen, genauso wie es der Geschichtensänger der Nachbarinsel bei Elokai tun würde.

»Du machst das schon«, flüsterte ich Mele zu. »Lass nur die Geschichte mit den Affenschädeln weg.«

Die Anspielung zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht,



das zuvor von Anspannung gezeichnet war, und ließ ihr träumerisches Wesen durchscheinen.

Mele trat aus dem Pavillon heraus und in die Sonne. Ihre dunklen, schulterlangen Haare schimmerten im Sonnenlicht und strahlten beinahe so wie sie, als sie begann.

»Elokai, Zweiter Sohn des Akarokai, Anführer der Insel Malokai, wir begrüßen dich in unserer beschaulichen Heimat«, rief Mele mit kraftvoller Stimme über den Strand.

Ich schmunzelte. Trotz ihrer zierlichen Gestalt hatte meine Freundin die Stimme einer Kriegerin, die Berge versetzen konnte. Ich war jedes Mal wieder überrascht, wie unglaublich intensiv Meles Stimme sein konnte, aber auch gefühlvoll genug, um mich zu Tränen zu rühren.

Der Geschichtensänger von Malokai erwiderte den Gruß, aber ich hörte nur mit halbem Ohr zu, da ich Mokojo entdeckt hatte. Als er mir zuzwinkerte, senkte ich rasch den Kopf, um das Lächeln zu verbergen, das sich auf meine Lippen schlich.

Mokojo war der Sohn eines Palmenpflegers und wohnte nicht weit von uns. Er und ich hatten uns im letzten Jahr näher kennengelernt und viel Spaß gehabt. Es war nichts Ernstes gewesen, da mein Schicksal schon seit meiner Geburt feststand. Vor zwei Monaten, als die Vorbereitungen für die Verlobung begannen, hatten wir beschlossen, unsere Liebelei zu beenden. In der Sternenregennacht hatte ich ein letztes Mal das Bett mit ihm geteilt, doch nun waren wir nur noch Freunde, verbrachten Zeit miteinander. Mehr nicht.

Mele und Tokiro wussten von der Liebschaft, aber

meiner Mutter hatten wir sie verschwiegen. Zwar musste ich nicht unberührt in die Verlobung gegeben werden, aber für meine Mutter war Mokojo unter meiner Würde.

Als die Zeremonie begann, ließ ich mich in den beruhigenden Rhythmus der Trommeln fallen, während Mele meine Geschichte vortrug. Von meiner Geburt in einer gesegneten Nacht, in der die Sterne am Himmel hell leuchteten. Wie ich mich als Erstgeborene den Traditionen verpflichtet fühlte und wie beliebt ich im Volk von Akahi war. Welch eine traditionsbewusste Frau ich war, auch wenn es nicht ganz der Wahrheit entsprach, und wie meine Verbindung zu meinem Aweiku, meinem Seelentier, einer Schildkröte, mein Leben prägte.

Unwillkürlich griff ich zu der Kette mit dem Schildkrötenanhänger, den Großvater mir kurz nach meinem fünften Geburtstag am Tag der Götter geschnitzt hatte. Gleich, nachdem ich meinen Aweiku erwählt hatte. Das Tier, nach dessen Grundsätzen ich mein Leben richten wollte.

Mele trug die Worte mit solcher Hingabe vor, als hätte sie ihr Herzblut in jede Silbe gelegt. Ich hörte die Freundschaft in ihren Worten, ihre aufrichtige Zuneigung zu mir.

Als Mele verstummte, begann der Geschichtensänger von Elokai zu erzählen. Wie er in einer sturmgepeitschten Nacht zur Welt kam und in jungen Jahren seine Leidenschaft zum traditionellen Kampfsport entdeckt hatte. Neugierig schaute ich durch die Blätter und konnte die Umrisse meines zukünftigen Ehemanns erhaschen. Er war hochgewachsen, muskulös und trug eine Haifischzahnkette um den Hals. Darunter prangten einige

Tätowierungen, die er sich durch besondere Taten verdient hatte.

Abgesehen von dem, was meine Mutter mir über meinen zukünftigen Mann erzählt hatte, wusste ich wenig über Elokai. Nur, dass er der zweitgeborene Sohn des Anführers und ein talentierter Kämpfer war.

Aber ich musste warten, bis die Trommeln verstummen, um die Traditionen und meine Mutter zu ehren. Das war es, was an diesem Tag zählte. Nicht mein Herzschlag, der sich mit den immer schneller werdenden Trommelschlägen in Einklang brachte. Nicht meine flache Atmung, weil ich Angst hatte, uns zu blamieren oder einen riesigen Fehler zu begehen.

Plötzlich verstummen die Trommeln und auch mein Herz setzte für einen Moment lang aus. Selbst der Wind schien innezuhalten, als würde der Luftgott Alareo höchstpersönlich die Luft vor Spannung anhalten.

Meine Schwester und meine Cousine hoben die Palmenblätter langsam in die Höhe und eine erwartungsvolle Stille legte sich über die Versammlung. Ich hätte nicht gedacht, dass so viele Menschen so ruhig sein konnten. Sehr langsam kam Bewegung in die Gruppe, alle wollten den besten Platz für die Zeremonie haben. Hinter mir raschelten die Baströcke und die Blumenkränze der versammelten Männer und Frauen.

Ich schritt demütig voran, den Blick fest auf den strahlend weißen Sand gerichtet, als wäre er der glänzende Spiegel des Himmels. Meine langen Locken fielen mir dabei ins Gesicht, so dass auch Elokai mich noch nicht richtig erkennen konnte.

Erst, als ich seine nackten Füße vor mir sah, blieb ich



stehen. In der Hand hielt ich den Schildkrötenanhänger, drehte ihn zwischen meinen Fingern. Er stand für Weisheit und Verbundenheit zur Heimat - Eigenschaften, die mich ein Leben lang begleiten würden.

Die salzige Brise tanzte um mich, als ich den entscheidenden Schritt wagte und mich meiner Zukunft stellte. Ich atmete tief durch und hob den Kopf, um zum ersten Mal direkt in die Augen meines zukünftigen Ehemanns zu blicken.

Ich erschrak. Es waren nicht die markante Narbe, die quer über seine linke Wange bis hinunter zu seinem Mundwinkel verlief, oder seine beeindruckende Statur, die mich erschreckten. Auch nicht die Muskeln, die sich unter seiner sonnengebräunten Haut abzeichneten.

Nein.

Es war der eisige Blick in seinen Augen, der mich wie erstarrt stehen ließ und mir die Luft zum Atmen raubte. Dieser Mann mochte ein hervorragender Kämpfer sein, aber mit dieser Eiseskälte würde er niemals mein Herz erobern. Sein starrer Blick, der nichts als Abgeklärtheit und Langeweile verriet, war greifbar und zeigte mir, dass er gewohnt war, alles zu bekommen, was er wollte. Um jeden Preis.

Es dauerte einige Sekunden, bis mir einfiel, dass ich atmen und etwas sagen musste. »Ich grüße dich, Elokai«, flüsterte ich, um Zeit zu gewinnen.

Elokai erwiderte meinen Gruß mit einer rauen, gleichgültigen Stimme, durchzogen von einer Spur Arroganz, die deutlich machte, dass er nur widerwillig anwesend war, als hätte er Besseres zu tun.

Ich reckte mein Kinn und richtete mich so auf, dass ich



ihm zumindest bis an den Hals reichte. Auch wenn unsere erste Begegnung alles andere als ideal war, wusste ich, dass ich die Situation retten musste. Meine Mutter würde mir nie verzeihen, wenn sie merkte, dass etwas schiefgelaufen war.

»Dies ist die Insel Akahi und es ist mir eine Ehre, dich als den zukünftigen Ersten Mann der Insel willkommen zu heißen«, verkündete ich mit einer Mischung aus Stolz und Anspannung.

Ich reichte ihm einen Korb, in dem eine prächtige Riesenschnecke lag, gefüllt mit duftendem Wein, der wie ein magischer Trank aus einer anderen Welt roch. Ich mochte Wein eigentlich nicht. Den Verlust der Kontrolle, den er mit sich brachte, empfand ich als beängstigend, aber dieser hier duftete verlockend lieblich.

Elokai nahm den Wein entgegen und führte die Zeremonie fort, indem er den Wein in einer fließenden Bewegung, die eine liegende Acht formte, um uns herum verteilte, als würden wir in den Wellen des Ozeans tanzen. Als er die letzte Verbindung schloss, legte er die Schnecke in die Mitte und ergriff meine Hände. »Möge unsere Liebe so unendlich sein, wie das Zeichen der Götter«, sagte er mit einer kühlen Präzision.

»Möge unsere Liebe beständiger sein als das Meer, das Raiatea erschaffen hat«, antwortete ich pflichtbewusst und versuchte, mit einem Lächeln seine harte Miene aufzubrechen. Vielleicht war er einfach nur nervös, redete ich mir ein. Doch das, was ich von ihm sah, war so kalt wie ein Fisch aus der Tiefsee.

»Möge unser Streben stets vom sanften Hauch Alareos Winde angetrieben werden«, sagte Elokai, ohne die Mundwinkel zu heben. Warum wollte er nicht lächeln?

